

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 8 (1952)
Heft: 8

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

reich und auf den eigenen Gebrauch übertragbar. Zum Teil kommen uns feine „Verknapptungen“ allerdings etwas allzu knapp vor. Auch dürfte die Einhaltung einer gewissen Freundlichkeit der Form sogar in Amtsbriefen zur Höflichkeit gehören. Rutishauser will aber Worte menschlich ansprechender Freundlichkeit ausschalten, eine Forderung, die uns über das Ziel hinauszuschießen scheint. — Warum wir hier trotz der Unkäuflichkeit von dem Büchlein sprechen? Es ist doch ein sehr erfreuliches Ereignis, daß sich eine Amtsstelle so lebhaft um die sprachliche Bildung ihrer 600 Mitarbeiter bemüht. Wir freuen uns natürlich auch, daß die Schrift im Sinne unserer Bestrebungen gehalten ist, auch, was wir besonders schätzen, in der Fremdwörterfrage. Man ist doch angenehm überrascht, wenn eine schweizerische Amtsstelle erklärt, den unentbehrlichen Fremdwörtern stünden ebensoviele entgegen, die „zum mindesten entbehrlich“ seien, im deutschen Text töne das Fremdwort „schwülftiger als der deutsche Ausdruck“. Es mutet auch menschlich wohlthätig an, daß der Direktionspräsident in seinem Geleitwort außer

Sachlichkeit und Knappheit auch Höflichkeit des Ausdrucks verlangt; er warnt ferner vor einem belehrenden Ton, „denn der Mann vor dem Schalter ist so intelligent wie jener hinter dem Schalter“. — Sprachliche Veränderungen vollziehen sich langsam, Verbesserungen wohl noch langsamer als Verschlimmerungen, und die Briefe, die täglich von der Verrechnungsstelle ausgehen, bilden doch nur einen kleinen Teil des gesamten amtlichen Briefwechsels; aber daneben bemühen sich ja auch noch andere Amtsstellen um ein gutes Schriftdeutsch: die Post-, Telegraphen- und Telephonverwaltung mit ihrem „Wegweiser“, erneuert und näher ausgeführt in A. Balmers Aufsatz in der „PT-Zeitschrift“, ferner die Berner Stadtkanzlei mit ihrem Kurs „Lebendiges Deutsch“ u. a., und von allen diesen wird auch eine Wirkung ausstrahlen, wie von den Berufsschulen, die in demselben Sinne wirken. Es wird heute viel über Verwahrlosung der Sprache geklagt; es geschieht aber zu ihrer Verbesserung mehr als früher, und viele Sünden, die bekämpft werden müssen, stammen aus der „guten alten Zeit“!

Briefkasten

A. St., S. Ob jene Leitung mit einer Spannung von 220/380 Volt „gespeist“ oder „gespiesen“ werde? Eine häufige Frage, und nicht einfach zu beantworten. Grammatisch gesprochen heißt sie: Wird „speisen“ schwach oder stark gebeugt, d. h. bildet es die Vergangenheitsform mit der Endung -te und das Mittelwort der Vergangenheit mit -t wie „reisen“: „reiste, gereist“, oder drückt es die Vergangenheit aus durch Veränderung des Selbst-

lauts („Ablaut“) und das Mittelwort mit -en wie „beißen, biß, gebissen“. Das Tatwort „speisen“ ist abgeleitet von dem Dingwort „Speise“, und solche abgeleiteten Tatwörter werden in der Regel schwach gebeugt. Darum heißt es auch „reiste, gereist“ und nicht „ries, geriesen“, von „weiden“: „weidete, geweidet“ und nicht „wied, gewieden“, von „kreisen“: „kreiste, gekreist“ und nicht „kries, gekriesen“. Und darum heißt es in der neu-

hochdeutschen Schriftsprache immer noch „speiste, gespeist“. So hieß es auch im Schweizerdeutschen noch im 16. Jahrh.: „spnßte, gespnßt“ (Zwingli). Daneben aber kam damals in der Schweiz auch das starke Mittelwort „gspise“ auf (die Vergangenheitsform ging allmählich verloren) und setzte sich durch. Warum? Diesen Übergang von der schwachen zur starken Biegung hatten damals gewisse Latwörter auch in der Schriftsprache vollzogen, so „preisen“ und „weisen“. Ursprünglich hatte es geheißen „preiste, gespeist“ (so noch bei Gellert und vereinzelt im 19. Jh.); daneben aber haben sich die starken Formen „pries, gepriesen“ durchgesetzt. Luther gebrauchte „weiste“ und „wies“, „geweist“ und „gewiesen“ nebeneinander. Viel häufiger als der Übergang von der schwachen zur starken Beugung ist der umgekehrte von der starken zur schwachen; aber überall muß eine Verwechslung zugrunde liegen, also ein „Fehler“, und wenn es damals schon einen „Sprachspiegel“ mit der nötigen Verbreitung und Wirkung gegeben hätte, so hätten sich solche Fehler nicht durchsetzen können. Nach einem solchen falschen „Muster“ sind im 16. Jh. die Schweizer mit „speisen“ verfahren. In unserer Mundart heißt das Mittelwort seit Jahrhunderten „gspise“. Die Frage ist nur, ob

wir diese mundartliche Eigentümlichkeit wie in andern Fällen auch auf unser Schweizerhochdeutsch übertragen wollen. Haller, Pestalozzi, Gotthelf und Gottfried Keller haben das, wohl unbewußt, getan. Aber die ersten drei haben nie einen deutschen Sprachunterricht genossen und standen auch sonst in der Formenlehre der Mundart näher, als man einem guten Primarschüler in seinem Schriftdeutsch heute erlaubt. Daß Keller, der doch viele Jahre in Deutschland gelebt hat, auch so sagte, bedeutet schon mehr. Es sollte festgestellt werden, wie sich Mener und andere anerkannte deutschschweizerische Schriftsteller neuerer Zeit verhalten haben. So kann man heute sagen: „Speiste, gespeist“ ist unzweifelhaft richtiges Schriftdeutsch, sowohl seinem Ursprung wie dem allgemeinen Sprachgebrauch nach. Da aber die Form „gespisen“ in der Schweiz durch den mundartlichen und teilweise auch schriftsprachlichen Gebrauch begründet ist, wird man sie innerhalb der Schweiz als „nicht falsch“ bezeichnen dürfen, aber überlegen müssen, ob sie eine wertvolle Eigentümlichkeit sei. Da die Schriftsprache ihren Zweck um so besser erfüllt, je einheitlicher sie ist, und da wir der geschichtlich berechtigten Eigentümlichkeiten noch genug haben, ist in sachlicher Prosa „gespeist“ vorzuziehen.

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Zur 59. Aufgabe

Wem waren die Gedichte gewidmet? „Albrecht von Haller, von dem und den Seinen“ die Gottschedianer so abschätzig urteilten. Ein Leser, der bisher wohl alle 58 Aufgaben gelöst hat, erklärt, er habe den Satz gar nicht verstanden, und außer

ihm hat auch niemand eine Verbesserung versucht. Der Satz ist wohl leichter verständlich, wenn man den literaturgeschichtlichen Zusammenhang kennt; dann erkennt man aber auch leichter den grammatischen Fehler, der darin steckt. Er spielt an auf den bekannten literarischen Streit des